

Felix Lindner

## **Vom Frauenstudium : Vortrag zum Besten des Hilfsfonds der Großen Stadtschule in Rostock : gehalten am 16. December 1896**

Rostock: Verlag von H. Warkentien, 1897

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1034120131>

Druck Freier  Zugang  OCR-Volltext

*H. Adolph Grotz*

*v. Hof.*

*Herrn v. Hof, Vortrag in  
Galtung!*

# Vom Frauenstudium.

## Vortrag

zum Besten des Hilfsfonds der Großen Stadtschule in Rostock

gehalten am 16. December 1896

von

Dr. Felix Lindner

ao. Professor d. roman. u. engl. Philologie an der Universität Rostock.



Rostock i. M.

Verlag von H. Warkentien.

1897.

*Hc — 1260(6) <sup>29</sup>/<sub>=</sub>*

Universitäts-  
Bibliothek  
Kiel

1941.1285.

Hc - 1260(6)<sup>29</sup> =



Niemand zu Lieb und  
Niemand zu Leide.

Ich brauche wohl nicht erst um Entschuldigung zu bitten, daß ich für den heutigen Vortrag ein Thema gewählt habe, welches in letzter Zeit schon häufig Gegenstand der Discussion gewesen ist. Denn Niemand wird leugnen, daß bei einer so einschneidenden Neuerung, wie sie jetzt in Damenkreisen angestrebt wird, eine möglichst vielseitige Behandlung dieses Gegenstandes allen Betheiligten nur zum Vortheil gereichen kann. Wenn bei dieser Besprechung die philologischen Studien hauptsächlich in Betracht gezogen werden, so findet eine solche Beschränkung in dem Berufe des Vortragenden ihre Erklärung.

Es werden gewöhnlich bei Berathungen und Vorträgen in Damenkreisen über die Nützlichkeit einer eventuellen Zulassung gleichberechtigter weiblicher Studenten zum Universitätsstudium gewisse Punkte betont, die ich, der ich in manchen Beziehungen auf einem andern Standpunkt stehe, nicht unberührt lassen kann.

Zunächst wird die Frage in Betracht gezogen, ob der weibliche Geist dem männlichen ebenbürtig und daher fähig sei, so tief in das Studium einzudringen, wie es bei Männern der Fall ist. Sie wird von den Damen natürlich bejaht, obgleich eine endgültige Antwort darauf ebenso wenig gegeben werden kann, wie auf die Frage, ob ein Apfel oder eine Birne besser schmeckt. Das Geistige hängt zum Theil vom Körperlichen mit ab, und so lange nicht der männliche und weibliche Körper identisch ist, so lange wird man auch von völliger geistiger Gleichheit von Mann und Frau nicht sprechen dürfen.

Wenn nun auch das weibliche Gehirn durchschnittlich kleiner und leichter ist, als das männliche, so sehe ich darin noch keinen



Grund, der Frau ein dem männlichen ziemlich gleiches Denkvermögen abzusprechen. Niemand kann aber dem widersprechen, daß der weibliche Geist anders geartet ist, als der männliche, daß die geistige Richtung beider an sich eine verschiedene ist, daß der weibliche Geist sich mit Vorliebe mehr kleinlichen Dingen zuwendet, daß es ihm schwerer wird, den weiten Blick zu bewahren. Das was ich bisher in von Damen herstammenden Aufsätzen und Vorträgen gelesen oder gehört habe, bestätigt mir diese Ansicht völlig. Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß ich unter weitem Blick etwas Anderes verstehe, als die Aufzählung der Fortschritte der sogenannten Frauenbewegung in allen möglichen civilisirten und halbcivilisirten Ländern. Auch von Damen verfaßte gelehrte Schriften geben kaum ein anderes Bild. Das Mädchen entwickelt sich allerdings geistig und körperlich weit schneller, als der Knabe. Ein Mädchen von 19 Jahren ist eine junge Dame, ein 19jähriger Jüngling ist eigentlich noch, wenn ich den Ausdruck wagen darf, ein männlicher Backfisch. Aber diese Entwicklung kommt bei unverheiratheten weiblichen Personen auch viel schneller zum Stillstand. Der langsamere erblühende junge Mann überholt bald seine ihm vorangeeilte Schwester, und dies Verhältniß wird im Allgemeinen nicht mehr geändert.

Dann wird die Nothwendigkeit hervorgehoben, daß sich die große Menge unverheiratheter jüngerer und älterer Damen doch auf irgend eine Weise ihren Lebensunterhalt besser, als bisher verdienen müsse, und man ist gerade deshalb auf den Ausweg des Studiums verfallen, als das Lehrfach, welchem sich wahrscheinlich die Mehrzahl der studirenden Damen widmen würde, schon von sehr Vielen seit langer Zeit als anständiger Erwerbszweig ergriffen worden ist. Man geht dabei offenbar von der Voraussetzung aus, daß den höheren durch Universitätsstudium vermittelten Leistungen ein besserer pecuniärer Erfolg entsprechen müsse. Es ist ja unbestritten, daß die Bezahlung der Lehrerinnen jetzt recht kärglich, daß ihre Belastung unverhältnißmäßig groß ist. Aber zunächst steht leider obige Voraussetzung auf recht schwachen Füßen. Sollte wirklich der Staat oder die einzelne Stadt, die

eine höhere weibliche Bildungsstätte eingerichtet hat, so ohne Weiteres zu ganz bedeutenden Mehrausgaben geneigt und in der Lage sein?

Wenn etwas gebessert würde, dann dürfte es sich um die Einrichtung einiger sogenannter Oberlehrerinnenstellen an höheren Töchterschulen oder den neuen Mädchengymnasien handeln, die zu der Masse der Bewerbenden in keinem Verhältniß stehen würden. Bis jetzt habe ich wenigstens noch nicht gehört, daß etwa die Damen auch auf Stellen an Gymnasien oder Realgymnasien für unsere männliche Jugend reflectirten. Allzugroß würden also die Aussichten auf eine gewiß sehr wünschenswerthe Besserung der Lage unserer Lehrerinnen nicht sein, selbst wenn wir annähmen, daß die Mädchengymnasien mehr in Aufschwung kämen, daß die jungen Damen nach abgelegtem Abiturientenexamen wie die Jünglinge vollberechtigt studiren und ihre Examina machen dürften. Die Kosten einer derartigen Ausbildung sind sehr groß, das ihnen gegenüberstehende Aequivalent aber sehr gering. Die meisten der jungen Damen, welche die Oberlehrerinnenprüfung bestanden hätten, würden aus Mangel an einträglichen Stellen sich doch wieder mit den jetzigen begnügen müssen. Daß die Zahl der Mädchengymnasien jemals eine große werden wird, glaube ich nicht. Ist der Rausch der Neuheit erst einmal verflogen, werden es sich die meisten Eltern gewiß erst sehr reiflich überlegen, ehe sie ihre Tochter auf das Mädchengymnasium und nachher auf die Universität schicken. Denn sie verurtheilen sie damit voraussichtlich zur Ehelosigkeit, oder haben, wenn sie später wirklich heirathen sollte, all die Kosten, die ihre Erziehung bis dahin gemacht, wenn auch nicht direct hinausgeworfen, so doch ohne zum Endzweck direct beizutragen sich auferlegt. Dazu kommt noch ein schwerwiegendes Bedenken, welches neulich in einem vielgelesenen Blatte ausgedrückt wurde: „Wenn es unsern Schulfanatikern gelingt, auch die Frauen mittelst Frauengymnasium und Zulassung der Frauen zum Hochschulbesuch womöglich ebenso lange auf die Schulbank zu nageln, wie die männliche



Jugend, wird es mit der größeren Lebensfähigkeit der Frauen vorbei sein, und die Zahl der Wittwen sich erheblich verringern; man braucht dann nur die Waisenhäuser entsprechend zu vergrößern.“

Danach scheint mir ein großes Anwachsen der Zahl der Mädchengymnasien überhaupt sehr zweifelhaft zu sein, und damit würde sich zugleich die Zahl der zu gründenden Oberlehrerinnenstellen nur auf wenige beschränken.

Es herrscht ja leider jetzt in fast allen Fächern auch an männlichen Studirten Ueberfluß. Wie lange dauert es, ehe selbst ein tüchtiger Mann in die Lage kommt, sein Brod zu verdienen! Soll das bei den weiblichen Studirten in kurzer Zeit ebenso werden? Aller Verkehr regelt sich nach Angebot und Nachfrage. Dieser Satz wird von den Studirenden theils zu wenig, theils zu sehr beachtet. Ist das Letztere der Fall, dann erwächst daraus nur zu häufig das elendeste Brodstudium, das nicht nach Talenten und Neigungen fragt, sondern nur nach möglichst schneller Anstellung strebt. Dieser Gefahr würden die studirenden Damen sicher noch weniger entgehen, als ihre männlichen Collegen und damit die Klasse derer noch vermehren, die die Wissenschaft als die milchende Kuh betrachten.

Es können also schließlich nur einige Wenige sein, die in die bevorzugten Stellen einrücken würden. Die Andern müßten ihr jetziges kümmerliches Dasein weiter führen, das noch drückender würde durch das Bewußtsein des Mehrkönnens und der auf ihre Ausbildung verwendeten Kosten.

Nichts läßt die Gegenwart und ihre Bestrebungen deutlicher erkennen, als die geschichtliche Entwicklung. Sehen wir diese näher an, dann erkennen wir, daß die sogenannte Frauenbewegung nicht erst aus moderner Zeit stammt, sondern schon vor Jahrhunderten entstand und in mehrfach wiederholter Abwechslung stieg und wieder fiel.

Das Streben der Frauen, auch auf wissenschaftlichem Gebiete es den Männern gleichzuthun, hat zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Erfolg gehabt. Vielfach bekämpft — ich erinnere nur an das Spiel von Frau Zutte, welches die Moral

enthält, daß Frauen, die sich dem Studium ergeben, dem Teufel direct in die Arme laufen — ist es doch von Neuem immer wieder aufgetaucht, um ebenso regelmäßig wieder in den Hintergrund zu treten. Auf eine Periode, welche den Unabhängigkeitsbestrebungen der Frauen relativ günstig war — wie die Jetztzeit es zu sein scheint — folgte stets eine andere, die ihnen einen Damm entgegenstellte und das wieder aufhob, was vorher erreicht worden war.

Die erste Frauenbewegung oder — Emancipation in modernem Sinne wurde durch die Renaissance veranlaßt. Die Lichtseiten der Renaissance-Cultur bestanden darin, daß sie die Bildungselemente der Antike wieder fruchtbar machte, daß sie die Individualität, die während des ganzen Mittelalters schlummerte, zum Leben erweckte, daß sie den Sinn für Kritik hervorrief, daß sie dadurch allen Wissenschaften die Bahn höheren Aufschwungs ebnete, daß sie eine neue Literatur und Kunst schuf, in der die Gesetze des Schönen maßgebend waren. Ihr Einfluß erstreckte sich aber noch weiter. Sie hat die Emancipation der Frau durchgeführt in dem Sinne, daß sie ihr die geistige Ebenbürtigkeit mit dem Manne verlieh, sie zur Leiterin der Gesellschaft, zur feinsinnigen Beurtheilerin des Schönen und Edlen gemacht hat. Es ist das ein Werk der Renaissance und nicht etwa des Mittelalters, wie man, verleitet durch eine zu ideale Auffassung des Minnedienstes, häufig zu glauben geneigt ist. Denn die Frau des Mittelalters war ein geistig unmündiges Geschöpf, das unter der unbedingten Herrschaft des Mannes stand, und wie ein Kind, bald mit einem Uebermaße der Zärtlichkeit überhäuft, bald aber auch mit roher Strenge behandelt wurde, ohne daß ihr selbst das unangemessen vorkam — ich erinnere nur an Kriemhild, welche sich über eine von Siegfried erhaltene Züchtigung gar nicht wunderte — die Frau des Mittelalters war ein Wesen, welches in der Freiheit seines Willens auf Schritt und Tritt durch engherzige Sitte beschränkt wurde.

Wer in der mittelalterlichen Literatur gelesen hat, wie unterwürfig sich die Tochter dem Vater, die Gattin dem Gatten



zu erweisen hatte, wie ihr jedes selbstständige Denken und Handeln erschwert wurde, wie sie für den Mann nur so lange als erstrebenswerth galt, als ihre körperlichen Reize unverfassen waren — der wird den Fortschritt begreifen, der auch in dieser Hinsicht durch die Renaissance-Cultur bezeichnet wird. Neue überraschende Einzelheiten finden sich in Bezug hierauf in Körting's meisterhafter Darstellung der „Geschichte der Literatur Italiens im Zeitalter der Renaissance“. Wenn nun die Frau damals im übertriebenen Wohlgefühl der Freiheit und Herrschaft durch Excentricitäten ihre neue Ungebundenheit zu sehr ausnutzte und schlechten Gebrauch von ihr machte, so folgte die Strafe auf dem Fuße: sie wurde in der Folge wieder zurückgedrängt und neue Kämpfe mußten sich entspinnen, um das schon Errungene von Neuem zu erstreiten.

Die Damen der heutigen Zeit werden gut thun, aus dem Gange der Geschichte auch in dieser Beziehung eine Lehre zu ziehen und das geradezu Maßlose in ihren Kundgebungen zu vermeiden, welches sich, wie ich zu meinem Bedauern aus eigener Erfahrung bestätigen muß, darin breit macht.

Aber noch Anderes ist bei der Frage nach der Berechtigung des Frauenstudiums gar sehr in Betracht zu ziehen.

Es wäre eine verkehrte Auffassung, wollte man das am Ende der Studienzeit abgelegte Examen, welches zur ersehnten Anstellung führen soll, als das einzige Ziel der Studien betrachten. Sie wäre schon deshalb unrichtig, als das Examen selbst ja nur ein Nothbehelf ist. Es kann nur einen gewissen Werth erlangen durch seine Voraussetzungen, also durch die absolvirte Gymnasial- und Universitätszeit. Es giebt an sich keinen sicheren Maßstab für die Tüchtigkeit des Examinanden. Jeder, der das zweifelhafte Vergnügen genießt, Prüfungen abhalten zu müssen, wird mit mir vielfach die Erfahrung gemacht haben, daß Candidaten, von denen er besonders gute Leistungen zu erhoffen berechtigt war, im Examen versagen, während sich Andere gegen seine Erwartung in sehr vorthheilhaftem Lichte zeigen.

Durch die Studienzeit soll der junge Mann aber nicht nur zum Gelehrten, sondern zum ganzen, relativ vollkommenen

Menschen herangebildet werden. Nur derjenige hat Aussicht darauf, dies hohe Ziel zu erreichen, der an und in sich gewissermaßen alle Stadien der Geschichte der Menschheit durchgemacht hat.

Auf dem Gymnasium lernt der Schüler Geschichte und Wesen des Alterthums kennen. Unwillkürlich sucht er den alten Griechen und Römern nachzueifern in Selbstverleugnung, Vaterlandsliebe und Muth. Mag sich dies Gefühl auch manchmal in unrechter Weise äußern, so ist doch die Beziehung unverkennbar. Einer meiner Mitschüler in Tertia kam eines Morgens in die Schule ohne seinen deutschen Aufsatz, der an dem Tage abgegeben werden sollte, angefertigt zu haben. Einer Bestrafung wollte er sich nicht aussetzen, nicht aus Furcht, sondern aus vielleicht falschem Ehrgefühl. Was that er? Er nahm sein Messer und brachte sich einen tiefen Schnitt in die rechte Hand bei, der ihn natürlich im Schreiben gehindert hätte. Und wir Andern? Wir standen ebenso bewundernd da, wie einst die Zuschauer der Heldenthat des Mucius Scaevola. Gar viele Schülervergehen, römischer Troß und spartanische List, die dann gemeiniglich als Lüge gekennzeichnet wird, und andere unangenehme Aeußerungen lassen sich sicher auf diese Quelle zurückführen. Den Realgymnasiasten fehlt diese Periode aus naheliegenden Gründen. Auch das etwa auf dem Gymnasium abgelegte Ergänzungsexamen kann sie nicht nachholen. Diese Entwicklungsstufe fällt hier ganz aus.

Kommt der Jüngling auf die Universität, dann macht er gewissermaßen das Mittelalter in sich durch. Die Menßuren vertreten die Stelle der Turniere, der Minnedienst fehlt nicht, und beim fröhlichen Gelage sucht er den braven Zechern, unsern Altvordern nachzuahmen, seltener glücklicherweise dem Klosterbruder, der in einsamer Zelle sein zermartertes Hirn zu scholastischer Gelehrsamkeit schult. Das ist ein Theil der Universitätserziehung, der wahrlich nicht unterschätzt werden darf, obgleich er leider von so Vielen ganz verkannt wird. Denn zieht später der vielgeprüfte junge Mann ins amtliche Leben hinaus und jingt:



„Zur alten Heimath zieh' ich ein,  
 Muß selber nun Philister sein“,

dann wird er doch kein Philister werden, denn er hat in seiner Entwicklung kein Glied übersprungen. Er kann seinen nun erfolgenden Eintritt in die Neuzeit ohne Gefahr vollziehen, er wird ihren Anforderungen genügen.

Nicht Jedem wird freilich das Glück zu Theil, den eben gezeichneten Entwicklungsgang gleichmäßig durchzumachen. Einige bleiben in einer Phase desselben stecken, Andere überspringen eine Stufe, noch Andere, und nicht immer die schlechtesten, verbummeln, weil sie sich unbewußt zu tief in die ideal-mittelalterlichen Anschauungen eingelebt haben. Mancher muß, wie es ja bei den Turnieren noch viel häufiger geschah, seine Freude am Waffenspiel mit dem Leben bezahlen. Aber sollte, so traurig solche Fälle auch an sich sein mögen, deshalb eine neue Ordnung eingefügt werden? Der Einzelne mag zu Grunde gehen, die Allgemeinheit wird dadurch nicht gefährdet. Die Universitätszeit, die dem jungen Manne das mittelalterliche Leben mit seinen Idealen auch äußerlich vermittelt, ist für die lückenlose Gesamtentwicklung desselben absolut nothwendig. Und kurzfristige Moral wollte dies anders gestalten? Man darf nicht entgegenhalten, [daß in außerdeutschen Ländern auf den Universitäten andere Sitten herrschen, daß das deutsche Studentenleben eben einzig in seiner Art ist. Das Ausland brachte und bringt noch, wie freudig anerkannt wird, einzelne hervorragende Männer der Wissenschaft hervor, aber der ausländische Student steht im Durchschnitt weit hinter seinem deutschen Commilitonen zurück. Es ist nicht schwer, den Grund hierfür zu entdecken. Ist es etwa Zufall, daß die höchsten Stellen im Staate mit alten Burschenschaftlern oder Corpsstudenten besetzt sind oder waren? Daher ist es sehr wünschenswerth, daß bei der Erziehung unserer männlichen Jugend auf solche Entwicklung gebührende Rücksicht genommen werde.

Wenn ich speciell auf das Lehrfach verweise, so läßt sich aus den obigen skizzenhaften Bemerkungen wohl praktischer Nutzen ziehen. Der Lehrer an der höheren Schule oder an der Universität wird,

um sich einen rechten Erfolg seiner Wirksamkeit zu verschaffen, sich möglichst auf den Standpunkt stellen müssen, auf dem seine Schüler stehen. Das wird ihm um so leichter werden, wenn er selbst keine der oben gezeichneten Entwicklungsstufen übersprungen hat. Ein Lehrer, der nicht unter Umständen mit dem Sextaner ein Kind sein kann, dem das Verständniß für die inneren Triebfedern der Handlungen eines Tertianers abgeht, der das Gefühl des Selbstbewußtseins und der Würde eines Primaners nicht mehr versteht, der wird nicht viel inneren Einfluß auf seine Zöglinge ausüben und in stetem Kampf und Neger sein Leben ohne Erfolg hinschleppen.

Ein Professor, in dessen Innerem der Klang der Becher und Schläger eine Saite, die er vielleicht längst gesprungen ~~erwähnte~~, nicht vom Neuem erklingen läßt, der den Sitten und Anschauungen seiner Studenten fremd gegenüber steht, — der mag ein hochgelehrter Mann sein, zu dem seine Zuhörer mit staunender Bewunderung aufblicken — die Liebe seiner Schüler, und damit den größten Einfluß auf sie, wird er sich nicht erwerben. Glücklich und wahrhaft erfolgreich ist derjenige, dem auch noch im Alter im Umgange mit wein- und waffenfrohen Studenten das Gefühl die Brust schwellt, das ihn einst in seiner Jugend begeisterte. Das ist ja auch der Kernpunkt in Rousseau's Emile, wo die Forderung aufgestellt wird, daß der Erzieher nur wenig älter, als sein Zögling sein müsse. Es kommt auf die Zahl der Jahre nicht an, sondern auf die Gabe, mit dem zu Erziehenden fühlen und denken und ihn dadurch leiten zu können.

Was können nun die Damen einer solchen Gesamtentwicklung des studirten Mannes gegenüber auch nur annähernd Gleichwerthiges bieten? Ist es möglich, oder auch nur wünschenswerth, daß auch sie die Geschichte der Menschheit in und an sich erleben? Kein Schulmädchen wird dazu gelangen, sich Vorbilder aus dem classischen Alterthum zu wählen. Männliche Muster sind doch von vornherein ausgeschlossen. Sollte sie wirklich eine Lucretia oder Aspasia oder Cornelia oder Porcia spielen wollen? Das ginge schon deswegen nicht an, weil sie durch Ergreifung einer gelehrten Laufbahn gezeigt haben, daß



sie auf die Freuden der Familie verzichten wollen. Eher ließe sich noch eine Cloelia nachahmen. Den Geist des Alterthums würden sie noch weniger, als die Knaben verstehen lernen, weil sie ihn nicht wie diese, wenn auch in unvollkommener und einseitiger Weise in sich fühlen können. Noch schlimmer würde es mit dem Mittelalter sein, das sie auf der Universität durchleben sollen. Wollen sie sich etwa in die Rolle der geknechteten Frau oder des bevormundeten, geistig sehr tief stehenden, oft als Preis der Tapferkeit gleichsam als Genußobject ausgesetzten Mädchens hineinleben? Oder wollen sie sich in die Seele eines liebebedürftigen Burgfräuleins versetzen, wie sie angethan mit herrlichem Schmuck, von Allen umworben und minnebesungen, den Jagdfalken auf der Faust, mit prunkendem Gefolge in den duftigen Morgen hinausreitet? Aber in solche Phantasien dürfen sich junge Damen nicht verlieren, welche ihren Lebensweg allem zu gehen beabsichtigen. Wollten sie die Studienzeit etwa nebenbei dazu benutzen, sich einen Mann auszusuchen, dann müßten ihnen die Pforten der Universität überhaupt geschlossen bleiben. Denn solche Zustände, wie sie uns neulich an dieser Stelle aus Amerika geschildet wurden, daß eine Frau Pastor, Hausfrau und Mutter zugleich ist — was der Mann dabei für eine Rolle spielt, wurde uns nicht verrathen, wahrscheinlich die des Königs von Lorelore im Lucassin — sind für uns Deutsche doch wahrhaftig wenig verlockend. Die Studentinnen dürften den Jugendtraum der Liebe nicht träumen, der das Leben des jungen Mannes verschönt und der gar oft in freudige Erfüllung geht.

Oder sollten sie sich in die Zeit der Renaissance versetzen und aus ihr Vorbilder schöpfen? Daß die damaligen Damen als solche schwerlich gelten können, wird Jedem klar werden, der die italienischen Novellen auch nur oberflächlich kennt. Sollten sie den *Précieuses* nachahmen? Das wäre doch *ridicule*. Oder sollten sie etwa als Gegenstück zu den Studentenverbindungen den „Begniger Blumenorden“ oder die „Fruchtbringende Gesellschaft“ neu begründen? Oder könnte sie das weltvergeßene Leben der Klosterjungfrau locken, aus ihm ihre Ideale zu entnehmen?

Ich glaube, Nichts von allem Angeführten würde sich dazu eignen, das Mittelalter in ihnen eine Zeitlang aufleben zu lassen.

Stehen sie darin den Studenten nicht sehr nach? Was hätten sie eigentlich von ihrer Studienzzeit? Sie würden fleißig die Vorlesungen besuchen, auch privatim eifrig arbeiten, darüber hege ich aus eigener, wenn auch kurzer Erfahrung nicht den geringsten Zweifel, und ich glaube bestimmt, daß sie so auch ihr Examen bestehen würden. Aber damit ist auch der Gewinn, den sie vom Studium haben würden, erschöpft. Die Studentin würde eine Art Lern-Automat sein, der tadellos functionirt. Nicht als innerlich vervollkommnete Menschen würden sie die Universität verlassen, wie die Männer, sondern sich nur wenig verändert haben.

Dem die innere Entwicklung der unverheiratheten jungen Dame hat im Großen und Ganzen zu der Zeit schon aufgehört, wo sie die Universität betreten würde. Höchstens werden ihre Ansichten später herber und einseitiger. Daß sie, wie kürzlich hier ausgeführt wurde, im Verkehr mit ihren männlichen Commilitonen lernen, „Haare auf den Zähnen“ zu haben, kann ich wenigstens nicht für einen Gewinn halten. Die junge Dame würde also nach vollendetem Studium in ihr Amt im Ganzen unverändert hinaustreten, von nicht studirten jungen Damen nur unterschieden durch eine Masse von Kenntnissen, die zum großen Theil sicher nicht in Fleisch und Blut übergegangen sind. Auch der Mann vergißt später Viel von dem, was er einst gelernt hat. Aber er war in der glücklichen Lage, als Student mit allen seinen Commilitonen in jungen und alten Semeistern, aus jeder Facultät, von ganz verschiedenen Anschauungen und in ganz verschiedenen Entwicklungsphasen stehend, ungenirt verkehren zu können. Wie viel dadurch der Einzelne lernt, ist gar nicht meßbar. Aber das kommt ihm sicher zum Bewußtsein, daß man auf der Universität studiren lernen, im Leben nachher erst studiren soll.

Die weiblichen Studenten würden naturgemäß auf sich selbst angewiesen sein. Daß ein Verkehr in so beschränktem



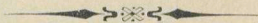
Kreize wirklich ersprießlich sein dürfte, wage ich zu bezweifeln. Kleinliche Streitereien würden nicht ausbleiben und um so unheilvoller wirken, als sie nicht mit der Klinge in der Faust ausgefochten werden könnten. Die deutsche Studentin könnte aus naheliegenden Gründen das deutsche Studentenleben nicht mitmachen und auskosten. Unter allen Umständen würde ihr also eins der wichtigsten Bildungsmittel entgehen, sie würde ungefähr auf dem Standpunkt ausländischer Studenten stehen bleiben müssen.

Es wird nach diesen aphoristischen Bemerkungen wohl klar geworden sein, daß es so, wie die Damen sich die Sache denken, nicht gehen kann. Das Resultat würde den gehegten Hoffnungen in keinem Falle entsprechen.

Meine eigene Ansicht ist, daß weibliche mit den Männern gleichberechtigte Studenten an den Universitäten nicht zuzulassen sind, daß aber, wenn Damen, ich habe speciell die Lehrerinnen dabei im Auge, aus Interesse für ihr Fach einzelne ausgewählte öffentliche Vorlesungen oder für sie eingerichtete Specialcurse besuchen wollen, ihnen dies zu gestatten wäre. Ich sagte absichtlich „ausgewählte“ Vorlesungen, denn hier kommt noch etwas Anderes in Betracht. Mag eine Dame alte oder neuere Philologie studieren, immer werden in den Vorlesungen über Literatur oder bei der Interpretation einzelner Werke, die trotzdem einen hohen Rang in der geistigen Production einnehmen, Stellen vorkommen, die sich für das Ohr einer unverheiratheten jungen Dame nicht eignen. Das Wort: „Dem Reinen ist Alles rein“ verliert bei uns unvollkommenen Menschen seine Gültigkeit, wenn gewisse Dinge vor einer aus Damen und Herren bestehenden Zuhörerschaft berührt werden müssen. Umgehen läßt sich das meistens nicht. Ja, schon auf dem Mädchengymnasium würden solche Verlegenheiten recht oft entstehen. In den besten classischen Werken finden sich Stellen, die sich meinem Gefühl nach nicht dazu eignen, daß sie ein Lehrer — denn wenigstens vorläufig würden doch Männer an den Mädchengymnasien wirken müssen — mit jungen Mädchen liest. Sollen da etwa Ausgaben in usum Delphini eingeführt, oder verhäng-

liche Stellen übergangen werden? Das reizt bekanntlich erst recht zur Kenntnißnahme derselben.

An vielen Universitäten ist ein Hospitiren der Damen bei geeigneten Vorlesungen schon gestattet. Wozu aber noch immer weiter gehende Forderungen stellen, sich auf vermeintliche Rechte steifen, die in Wirklichkeit gar nicht existieren? Denn so lange noch der Unterschied zwischen Mann und Weib besteht, so lange kann von einer wirklich absoluten Gleichstellung Beider keine Rede sein. Daraus geht gar nicht hervor, daß die Frau inferior ist, es hat eben jedes der beiden Geschlechter das ihm zugewiesene Feld, und jedem Uebergriß folgt naturgemäß die Strafe auf dem Fuße. Den Wunsch der Damen nach Verbesserung in einzelnen Gegenständen des Studiums halte ich nicht für einen solchen Uebergriß. Er ist immer ein Zeichen höheren Strebens, das gewiß Anerkennung verdient und findet, und das der Einzelnen auch wirklichen Nutzen bringen kann. Das entspricht aber nicht der Idee des Frauenstudiums, wie sie sich in den Köpfen der „Führerinnen“ oder „Vorkämpferinnen“ herausgebildet hat.

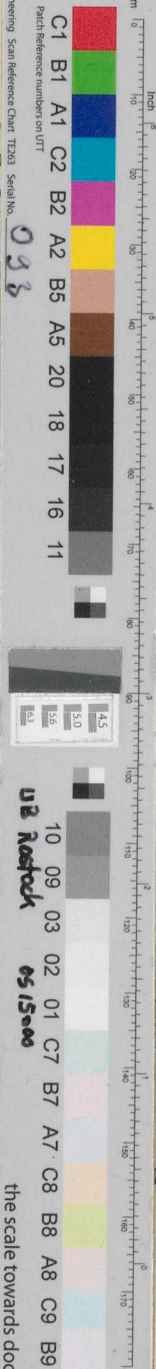




Reise wirklich  
kleinliche Str  
unheilvoller wi  
ausgefochten w  
aus naheliegen  
mitmachen und  
also eins der  
gefähr auf de  
bleiben müssen.

Es wird  
geworden sein,  
nicht gehen kan  
in keinem Falle

Meine eig  
gleichberechtigte  
sind, daß aber,  
dabei im Auge  
öffentliche Vor  
besuchen wollen  
sichtlich „ausg  
etwas Anderes  
Philologie stud  
Literatur oder  
trotzdem einen  
nehmen, Stelle  
heiratheten jun  
Keinen ist Alle  
seine Gültigkeit  
Herren bestehen  
gehen läßt sich d  
natorium würden  
besten classische  
Gefühl nach  
wenigstens vor  
gymnasien wirk  
da etwa Ausga



n dürfte, wage ich zu bezweifeln.  
en nicht ausbleiben und um so  
nicht mit der Klinge in der Faust

Die deutsche Studentin könnte  
das deutsche Studentenleben nicht  
Unter allen Umständen würde ihr  
ungsmittel entgehen, sie würde un-  
t ausländischer Studenten stehen

horistischen Bemerkungen wohl klar  
e die Damen sich die Sache denken,  
tat würde den gehegten Hoffnungen

daß weibliche mit den Männern  
den Universitäten nicht zuzulassen  
ich habe speciell die Lehrerinnen  
für ihr Fach einzelne ausgewählte  
für sie eingerichtete Specialcurse  
zu gestatten wäre. Ich sagte ab-  
esungen, denn hier kommt noch  
Mag eine Dame alte oder neuere  
werden in den Vorlesungen über  
terpretation einzelner Werke, die  
in der geistigen Production ein-  
die sich für das Ohr einer unver-  
richt eignen. Das Wort: „Dem  
t bei uns unvollkommenen Menschen  
Dinge vor einer aus Damen und  
gast berührt werden müssen. Um-  
t. Ja, schon auf dem Mädchengym-  
nasien recht oft entstehen. In den  
den sich Stellen, die sich meinem  
nen, daß sie ein Lehrer — denn  
doch Männer an den Mädchen-  
mit jungen Mädchen liest. Sollen  
Delphini eingeführt, oder verfang-